

# W o c h e n b l a t t

g u m

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 45.

Freitag den 30. October 1818.

### Wahres über die Wahrheit aus der Cassenphilosophie.

In keiner Sache ist der Geschmack der Menschen leicht so verschieden, als wenn es darauf ankömmt, Wahrheit zu sagen oder Wahrheit zu hören. Einige vertragen sie roh, wie sie aus der Hand der Natur kömmt, und geben sie auch andern so. Dies sind gewöhnlich die gesündesten Leute an Kopf und Herz. Einige können sie nur in kleiner Dosis verdauen; Andere nehmen sie wie Aepel im Schlafrock, oder wie Pillen in Oblatten. Vielen ist sie Gewürz, wie Pfeffer und Salz, noch Mehreren wie Sand in Augen; Unden widersteht sie wie Ahabarbara, und sehr Viele fürchten sich davor wie vor Gift. Man würde also übel ankommen, wenn man einer großen Gesellschaft (und die menschliche Gesellschaft ist ziemlich groß) ein und dasselbe Gericht (die Wahrheit) auf gleiche Art 'erviren wölte. Welches Unheil würde man da anrichten! Der Eine bekäme Krämpfungen, wie wenn er Arsenik mit dem Vorlegelöffel essen sollte;

der andere empfände Ueblichkeiten, wie wenn er das Brechpulver schon unter der Nase hätte; der Dritte würde sich groß wundern, als nahrhaftes Gemüs zu nehmen, was er nur auf der Dessertschüssel zu sehen gewohnt ist. Die Wenigsten würden zugreifen, und, obwohl das Gericht der Wahrheit weder gesalzen noch gesüßmalzen, doch vergnügt von der Mahlzeit aussehen. Darum sieht es heut zu Tage mit der Wahrheit in der Litteratur aus, wie mit dem eigentlichen Nahrungsstoff der Speisen in der Kunstcocherey. Man kann es nicht pfiffig genug anstellen, um den verderbten Ledermäulern einen nahrhaften gesunden Bissen hinein zu bringen. Manchen behagt die Wahrheit schon deswegen nicht, weil sie aus einer widrigen Hand kömmt, oder weil sie überhaupt wo anders her kömmt als von ihnen selbst. Solchen Leuten ist nicht zu helfen. Denn was nützt es, wenn auch der Kopf ja sagt, und das Herz nein, nein schreit. Wahrheit, trockne, nackte Wahrheit ist also nur gut Ding unter wahrhaftigen und guten Leuten; sie wird

immer verderblicher je verborener der Geber oder der Empfänger an Kopf und Herzen ist.

X.

### Sophisterei der Leidenschaft.

Ein praktischer Anti-Hafeland, ein leidenschaftlicher Liebhaber des Beau-Weins und der Liköre mußte täglich in seinen Geschäften mehrmals vor einem durch ein anlockendes Schild ausgezeichneten Likörladen vorüber gehen. Nie konnte er der Versuchung widerstehen, dort einzusprechen, um seine Trinklust zu befriedigen.

Er merkte endlich selbst, daß diese häufige Besuche so wohl seinem Beutel, als seiner Gesundheit nachtheilig waren und er faßt deshalb den heldenmüthigen Entschluß sich zu beützen und vor dem Brantweinladen festen Schrittes vorüber zu schreiten. Doch, trotz dieses guten Vorsatzes, zog ihn der Anblick dieses Schildes stets mit magischer Gewalt in den Zauberkreis der Brantwein- und Likör-Fässer und Flaschen.

Um seinen löblichen Entschluß desto sicherer zur Ausföhrung zu bringen vermied er nun sorgfältig die Straße, in welcher der verführerische Likörladen war, und machte einen großen Umweg, wenn seine Geschäfte ihn in die Gegend desselben riefen.

Einige Tage waren so verstrichen, und er hatte wirklich, zu seinem eigenen Erstaunen, sich des Genusses seines Lieblingsgetränkes enthalten.

Jetzt, dachte er, wirst du wohl den weiten Umweg ersparen und es ohne Gefahr wagen können, vor dem gefährlichen Laden vorbei zu gehen.

Gedacht, gethan! Mit trotzigen Schritten ging er in die Straße, sah das Schild mit starren Augen an, schützte den Kopf,

und eilte der gefährlichen Charibdis vorbei.

An der Ecke blieb er stehen, blickte noch einmal zurück, und sagte dann selbstgefällig:

„Waram geht's denn nun?“

Und nach einer Pause:

„Weil du so standhaft gewesen, so hast du wohl einen „Schlanc Likör zur Belohnung verdient.“

Mit beschleunigter Eile kehrte er nach dem Laden zurück und ließ sich ein Glas Likör reichen.

### Tragischer Vorkall.

Ein höchst tragisches Ereigniß, durch einen bis jetzt noch unbekanntem Bösewicht veranstaltet, hatte vor Kurzem zu Orleans Statt. Ein pensionirter Kapitän, der erst seit einigen Tagen verheirathet war, empfing zum Hochzeitsgeschenke eine große Schachtel, zu deren Oeffnung seine Neugierde ihn sogleich bewog. Im Augenblicke entladen sich vier scharf geladene Pistolen mit schrecklichem Krachen; eine Wolke von Pulverdampf verbreitet sich, man glaubt, das Haus stehe in Feuer. Die Menge eilt herzu, und bald erfährt man, daß der Hausherr von 2 Kugeln getroffen worden sey; eine hat ihm das Bein, die andere die rechte Hand zertrümmert. Noch ist der Urheber dieser Höllenmaschine nicht entdeckt, aber man vermuthet nicht ohne Grund, es sey ein eifersüchtiger Liebhaber.

### Polizei in Frankreich unter Napoleons Herrschaft.

Bei einem zahlreichen Gastmahl, wo die Unterhaltung auf die Politik fiel, erlaubten sich zwei Gäste die kühnsten Aeußerungen gegen die Regierung, ohne selbst

die Person des Kaisers zu schonen. Als nach geendigtem Wahle sich einer derselben entfernte, folgte ihm der andere auf dem Fuße und holte ihn auf der Treppe ein. „Mein Herr, redete er ihn an, die Neuerungen, die Sie sich so eben erlaubt haben, bezeichnen Sie als einen übelgesinnten Mann. Sie werden die Güte haben mir sogleich auf die Polizeipräfektur zu folgen. Keinen Widerstand! kein Aufsehen! ich habe bewaffnete Hülfen zur Hand.“ — „Sie kommen mir zuvor, mein Herr, erwiederte der Andere; ich ging nur darum hinaus, um von der nächsten Wache militärische Hülfen zu Ihrer Verhaftung herbei zu holen.“ Zu gleicher Zeit zog er die Medaille aus der Tasche, welche alle Polizeispione zu ihrer Legitimation bei sich führten, und worin auch sein vermeintlicher Gegner versteckt war. Nachdem diese beiden tugendhaften Werkzeuge ihres würdigen Ministers ihren Irrthum belacht hatten, kehrten sie in die Gesellschaft zurück, um ihre Späherrolle fortzusetzen.

Friedrich von Stubenberg  
und  
Wilt von Stättenberg \*)

1291.

Ballade von H. Costa.

„Wohl seh' ich dich nimmer, wohl bange  
mein Herz,  
„Du trauester Freund meiner Seele,

\*) Ritter Wilt von Stättenberg, der letzte Sprosse eines blühenden Stammes der Krainischen Ritterchaft fiel, ein Opfer seltener Freundschaft im Kampfe der

„Nicht länger verhehl' ich den ahnenden  
Schmerz,  
„Dass ich mich dem Tode vermähle;  
„Doch will das Geschick, daß noch heute der  
Freund  
„Dem Freunde hienieden entricke,  
„Dann haer' ich der Stunde, die ewig un-  
derrückt,  
„Wohl jenseits mit sel'nendem Flicke;  
„Und eint uns auf ewig ein himmlisches Land  
„Dann wohnen wir selig im sriedlichen Land!

„Dorch auf! schon ertönet der schmetternde  
Ruf,  
„Zum Kampfe schon ziehen die Wannen:  
„Leb' wohl denn, du Freund, den die Gotttheit  
mit ichn,  
„Ich ziehe mit Schmerzen von dannen.  
„Wo tapfere Heere für Freyheit erblassen,  
„Im Kampfe dem Auge entschwinden,  
„Dort wo mich die Eichel des Todes erfasst,  
„Dort werd' ich nur Ruhe mit finden;  
„Dann haer' ich im seligen sriedlichen Hain,  
„Dort über den Welten Beliebtesten dem.“

So senzet wohl Wilt und das Auge ihm weint,  
Dann bliekt er noch einmal gen Himmel,  
Und Feder dann küffet noch dreymal den Freund  
Und sprengt ins wilde Gerümel;  
Da wärhet und tobet mit gräßlicher Wuth,  
Der Tod durch die kämpfenden Glieder,  
Es dampfen die Saaten vom urdornenden Blut,  
Unzählige sollen dortieder,  
Und immer noch Wurd durch die Lüfte erschallt,  
Und immer erneut sich des Todes Gewalt!

Wie Eviden sie kämpfen im wüthenden Streit,  
Die Helden, die trauesten Freunde,  
Ihr Nahme erschallet wohl nahe, und weit  
Als statlicher Ritter dem Feinde.

Steyermärker wider Herzog Albrecht den  
I — In Unterkrain, nicht ferne von  
Rudolfsberwert steden, mitten im Walde  
die grauen Lieberesse der alten Stamm-  
burg der Stättenberge; Ihu, Eulen  
und Raben ussen da wo ein edles Ge-  
schlecht durch ein halbes Jabrtausend bies-  
der und tapfer hauste. Vain. Epre. S.  
Krain XI. Buch.

Verberben bereitet ihr mächtiger Arm  
 In tapfern feindlichen Heere,  
 Doch Friedrich ummaeßet von feindlichem  
 Schwarm,  
 Sich männlich ihm stellet zur Wehre,  
 Und schwinget und krenzet vom bäumenden  
 Pferd,  
 Verberbend das mächtige eberne Schwert.

„O Himmel! Was seh' ich? Was werd' ich  
 gemah?  
 „Er ist es, der Freund meiner Seele!“  
 Nies Wilt und nicht achtend die eigne Gefahr  
 Sprengt hin er zur dräuenden Stelle.  
 Durch furchtbare Klippen, und Diefeln und  
 Dorn  
 Jagt Wilt auf dem schnaubenden Rappen,  
 Wohl fühlet das stattliche Streitroß den Sporn;  
 Ihm folgen die feindlichen Knappen,  
 Doch Wilt nur gedachte als Freund seiner  
 Pflicht,  
 Bewahret die verfolgenden Feinde noch nicht.

Fort ging es in schneller in eiltger Hast,  
 Doch plötzlich der Rappe sich bäumet,  
 Ob mächtig der Ritter den Zügel auch faßt,  
 Doch wilder der Däne wohl schäumet.  
 Ein Sumpf ist's, ein grauser ein finsterner Spalt,  
 Vor welchem das Ross zurück weicht  
 Und ehe sie wirket, des Spornes Gewalt,  
 Sieht Wilt sich von Feinden erreichen.  
 Sie kämpfen: er wehrte sich tapfer und lang,  
 Doch endlich vom zitternden Rappen er sank.

Und wehe! sie schwindet die männliche Kraft!  
 Es schmerzt ihn die tödtliche Wunde,  
 Schon flieht seine Seele der irdischen Hast,  
 Sie nah't die geahndete Stunde. — —  
 „O Wilt! Wilt! — rief Friedrich — o treuester  
 Freund!  
 „So seh' ich dich sterbend nur wieder?  
 „O tödtet mich, daß mich der Tod ihm vereint,  
 „O haut den Verzweifelnden nieder!! — —“  
 Und Wilt: „ „Dort im seligen friedlichen  
 Hain,  
 Dort harret ich Geliebtester sehnsuchtsvoll  
 dein — — —.“

Und Wehmuth im Herzen, und Wehmuth im  
 Blick,  
 Mitt Stubenberg weinend von dannen,  
 Und kehrte tieftraurend zur Heimath zurück,  
 Zur friedlichen Burg seiner Abnen;  
 Nicht fand er den Frieden, und fand auch  
 nicht Ruh,  
 Ihm war es so wehe, so bange,  
 Doch endlich, wie himmelwärts! löst sie  
 ihm zu  
 Die Stunde mit lieblichem Klange,  
 Dann eint ihn dem Freunde, ein himmlisches  
 Band,  
 Dann wohnen sie selig im friedlichen Land!

Kunstnachricht aus Laibach.

Die vier blinden Tonkünstler aus Parma haben uns den 26. October eine musikalische Abendunterhaltung gegeben, wobei sich das hiesige Kunst- und menschenfreundliche Publikum aller Stände einfand, und den vier Unglücklichen verdienstlichen Beifall und Unterstützung zollte. Am besten gefielen die Rossinischen Compositionen und die täuschende Nachahmung der Flöte auf der vierten Saite der Violine.

Charade.

Mein Erstes nennt ein edles Thier;  
 Die andern Zweye  
 Verebet man als des Himmels heil'ge Zier;  
 Wenn ich sie einstens freye,  
 Und steck das Ganze an die Brust  
 Dann Götterlust!

Auflösung der Charade in No. 44.

Rosenkranz.